

Laibacher Zeitung.

Nr. 50.

Pränumerationspreis: Im Comptoir ganzl. fl. 11, halbj. fl. 5.50. Für die Zustellung ins Haus halbj. 50 kr. Mit der Post ganzl. fl. 15, halbj. fl. 7.50.

Mittwoch, 3. März

Insertionsgebühren bis 10 Zeilen: 1mal 50 kr., 2mal 80 kr., 3mal 1 fl.; sonst pr. Zeile 1m. 6 kr., 2m. 8 kr., 3m. 10 kr. u. s. w. Insertionsstempel jedesmal 30 kr.

1869.

Amtlicher Theil.

Se. k. und k. Apostolische Majestät haben mit Allerhöchster Entschliessung vom 21. Februar d. J. auf Grund eines von dem Reichskanzler, Minister des kaiserlichen Hauses und des Aeußern, erstatteten allerunterthänigsten Vortrages den bisherigen Conceptsadjuncten im kön. ungarischen Ministerium am Allerhöchsten Hoflager Florian v. Kosty zum Gesandtschaftsattaché allergnädigst zu ernennen geruht.

Der Justizminister hat die Bezirksgerichtsadjuncten: Joseph Strausky von Bürglig nach Melnik; Alexander Schmidt von Trautmann nach Hohenmauth; Anton Petula von Turnau nach Tauf; Kilian Wohla von Marschendorf nach Elbogen; Friedrich Konrad von Tachau nach Karlsbad; Abund Pompe von Zechitz nach Blatna; Joseph Dile von Blaschitz nach Sobeslau und Emanuel Hamaus von Bürglig nach Habern überfetzt und zu Bezirksgerichtsadjuncten ernannt: den Kreisgerichtsadjuncten Johann Krause für Eule; den Hauptmann-Auditor zu Peterwardein Karl Mann für Böhm.-Mäh.; den Conceptsadjuncten bei der Bezirkshauptmannschaft in Reichenau: Joseph Stranek für Nechanitz; die Auscultanten: Kaspar Mada für Horazdowitz, Mathias Skala für Turnau; Joseph Stokowits für Tachau; Martin Gruber für Trautmann; Alois Brehm für Marschendorf; Eduard Piel für Zechitz; Joseph Liebold für Bürglig; Karl Klauzelet für Eule; Anton Eich für Blaschitz; Joseph Grohmann für Sobeslau; Johann Picha für Pilgramm; den Prager Magistratsconzipisten Franz Pudlatz für Schmichow und den Prager Magistrats-Conceptsadjuncten Kamill Kreuter für Eule.

Nichtamtlicher Theil.

Protest gegen den Südbund.

In der „N. Pr. Ztg.“ erhebt eine Stimme „aus Württemberg“ Protest gegen die in jüngster Zeit in süddeutschen Blättern wiederholt auftauchende Idee eines Südbundes. Unterstützt wird diese Verwahrung durch folgende Argumentation: „Diese Idee (eines Südbundes) ist absolut unausführbar, weil das zu Recht bestehende Schutz- und Trugbündniß mit Preußen die Staaten diesseits des Rhains verhindert, im Kriegsfall eine Sonderstellung zu nehmen. Die Staatsmänner, welche jenes Bündniß schlossen, wie die Kammern, welche

demselben ihre Sanction verliehen, haben sich unseres bescheidenen Dafürhaltens um das gemeinsame Vaterland hoch verdient gemacht. Wir beklagen es tief, daß durch den Krieg von 1866 ein Bruchtheil unserer Brüder der gemeinsamen Action Deutschlands zum Schutze des Vaterlandes dem äußeren Feind gegenüber verloren ging. Da dies aber einmal geschehen, so war es geboten, die nationale Macht, die noch übrig blieb, nicht, wie das Ausland hoffte, in weiterer Zerküftung zu lassen, sondern für alle vom Auslande drohenden Angriffe zu einen.“

„Dies geschah durch die jeden militärisch gesondert organisirten Südbund de facto ausschließenden Schutz- und Trugbündnisse. Es ist Pflicht, dem Auslande den Glauben zu benehmen, als stünden diese Verträge nur auf dem Papier, es fehle aber bei manchem an dem guten Willen treuer Erfüllung in der Stunde der Gefahr. Man bestärkt aber das Ausland in diesem Gottlob trügerischen Wahn, ohne es zu wollen, indem man die Möglichkeit eines Südbundes bespricht, der doch nur auf Außerachtlassen der Verträge gegründet werden könnte. Zum Ueberdruße ist schon nachgewiesen, daß selbst ohne die Verträge das Südbundesproject keine Aussicht hätte und haben könnte, weil, abgesehen von der Schwierigkeit, sich über das Wie zu einigen, auch gar nicht verstanden werden kann, wie ohne Wiederholung des Rheinprotektorats, das gewiß jeder verabscheut, eine Macht dadurch geschaffen werden könnte, welche den einzelnen Staat wesentlich mehr schützte als der alleinige Schutz des guten Rechtes. Das Bündniß würde provociren, ohne zu schützen.“

„Es wird Preußen der Vorwurf gemacht, sich um das Recht nicht zu kümmern; allein eine Beschuldigung ist leichter erhoben als erwiesen. Preußen hat im Kriege sein Gebiet größtentheils erobert. Von der Annexion der Gebiete von Bundesgenossen, die ihm gegenüber ihre Pflichten treu erfüllt hatten, finden wir in der preussischen Geschichte kein Beispiel.“

Parlamentarisches.

(Dem volkswirtschaftlichen Ausschusse) wurde der Gesetzentwurf über die Herausgabe eines Betrages von 10.000 fl. zur Prämiiung von Maulbeerpflanzungen zugewiesen und hielt derselbe darüber heute nach der Plenarsitzung des Abgeordnetenhauses eine Sitzung ab.

Baron Petrino ergriff diese Gelegenheit, um nachzuweisen, daß hier ein Competenzconflict vorliege. Maulbeerbaumpflanzungen seien ein Gegenstand der Landes-

cultur, die Sache gehöre daher nicht vor den Reichsrath, sondern vor die Landtage.

Abg. Baron Tinti dagegen wies nach, daß es sich hier um eine Veranschlagung von Reichsgeldern handle und daß darüber nur der Reichsrath entscheiden könne.

Ihm schließt sich Abg. Steffens an, welcher bemerkt, daß ähnliche Fälle bereits durch mehrere Finanzgesetze Gesetzeskraft erhalten hätten und daß gewiß keine Einwendung gemacht worden wäre, wenn der von der Regierung verlangte Betrag in das Budget eingestellt worden wäre. In dieses habe jedoch derselbe nicht eingestellt werden können, weil es sich um eine Vorauszahlung für etwas handle, das erst geschaffen werden müsse und wovon man erst nach 3 oder 4 Jahren einen Erfolg erwarten könne.

Abg. Lohninger erklärte sich gegen den Gesetzentwurf, weil derselbe kein gemeinnütziges Gesetz bezwecke, namentlich aber, weil es im Motivenbericht heiße, daß der Vortheil des Gesetzes dem Großgrundbesitzer zugewendet werden solle, welcher solcher Prämiiungen nicht bedürfe, noch dazu, wo es sich um die Förderung seines eigenen Interesses handle.

Schließlich wird von der Majorität beschlossen einen Referenten zu wählen, der dem Ausschusse vorläufig Bericht zu erstatten habe, und wurde Abg. Graf Christian Rinsky zum Berichterstatter gewählt.

Die ungarischen Wahlercesse.

Pest, 26. Februar. Dem „Pester Lloyd“ kommt aus Bartsfeld, 22. Februar, folgender Bericht über die dortigen Wahlercesse zu: Im Bartsfelder Wahlbezirk des Sarosjer Comitats trat zuerst, von vielen Seiten aufgefordert, Josef Dienes als Candidat für die Repräsentantenschaft am künftigen Reichstag auf; einige Zeit darauf wurde der Bartsfelder Pfarrer, Abt Eduard Kaczvinsky, gleichfalls angegangen, die Vertretung des Bezirks zu übernehmen, und nebenbei auch Victor Hollan, Ministerial-Secretär, erwähnt. Für Kaczvinsky erklärte sich die Mehrheit der Bewohner (nicht der Bürger) Bartsfelds, für Dienes die weit überwiegende Mehrzahl der Wähler in den anderen Ortschaften ohne Unterschied des Standes und der Religion und die übrigen Bartsfelder, so daß sein Sieg nicht bezweifelt werden konnte. Da kündigte der Herr Abt Anfangs Februar an, er könne nicht Reichstags-Deputirter werden, weil der Ausbau des von ihm begonnenen Calvarienberges seine Anwesenheit dringend fordere, und empfahl seinen Anhängern Wilhelm Hollan; und der Vorgesessene wurde von ihnen, die ihrem Meister blindlings zu gehorchen ge-

Seuisselon.

„Wenn ich Königin wäre.“

Eine junge Frau, die in der großen Welt lebt, entdeckt darin so viele Mängel, Irrthümer und Ungeheuerlichkeiten, daß sie zur Beseitigung derselben den lebhaftesten Wunsch empfindet, aber keine Mittel weiß; nur „wenn ich Königin wäre,“ sagt sie sich, „könnte es gelingen!“

So ist der Titel eines Buches entstanden, das die bekannte Novellistin Maria von Solms-Wyße, Gemalin des berühmten Ministers Ratazzi, so eben in französischer Sprache veröffentlicht hat. Die Romane dieser Dame waren bisher durchaus nicht ernst, sie galten sogar für sehr leichte Waare; um so mehr überrascht, daß sie jetzt eine philanthropische Basis für ihren neuesten Roman gewählt hat.

Die junge Frau, welche sie als Trägerin desselben aufstellt, erzählt ihre Lebensereignisse allerdings in Romanform, aber eigentlich sind sie nur Lebensschicksale; die menschenfreundlichen Bestrebungen, denen sie huldigt, sind augenscheinlich der Hauptzweck ihres Buches. Allerdings wird darin nicht viel Neues gesagt, aber es ist doch merkwürdig, daß die Französin genau dieselben Fragen bespricht, welche unsere Frauen augenblicklich so lebhaft beschäftigen. Es ist das Elend der Armen, welches ihr Mitgefühl erweckt.

„Wenn ich Königin wäre,“ sagt sie, „würde ich geben, mit vollen Händen geben, aber mit Vorsicht, mit Ueberlegung damit die redliche Armuth gelindert und nicht die Faulheit oder gar das Vaster unterstützt würde.

Ich würde mir ein förmliches kleines Heer organisiren, das ich ausenden könnte, um die verschämten Armen, die verborgenen Elenden und Kranken aufzusuchen und ihnen als Boten des Mitleids und der christlichen Barmherzigkeit zu erscheinen. Welche Wonne müßte es sein, noch zu rechter Zeit eine Mutter vor der Verzweiflung, ein junges Mädchen vor dem Verderben zu bewahren! Ich würde unter den Frauen meiner Bekanntschaft die besten, die reichsten und mildesten auswählen und sie in meine Stadtviertel ausenden, um das Elend in seinen geheimsten Schlupfwinkeln aufzusuchen. Jeden Morgen würde ich dann Berichte empfangen über die Entdeckungen des vorigen Tages und würde Vorschläge theilen für diejenigen, die am meisten Bedürftige für meine Unterstützungen aufgefunden hätten. Ich würde ein förmliches Wettrennen der Barmherzigen auf diese Weise veranstalten.

„Alsdann würde ich selbst hingehen und Hilfe bringen; das Elend der Familien würde ich durch bessere Einrichtung ihrer Wohnungen mildern, ein Gardinenbett für die Eltern, Bettstellen für die Kinder verschiedenen Geschlechts anschaffen. Der Hausfrau würde ich lehren, durch Reinlichkeit und Freundlichkeit ihrem Manne die Heimkehr zu erleichtern, und durch gute Kost das Wirthshaus entbehrlich zu machen.

„Dazu würde ich Volksschulen errichten, wo nahrhafte Speisen bereitet und der Familienmutter Zeit und Geld erspart werden könnten. Die Obdachlosen würden in diesen Küchen einen Platz finden, um sich zu wärmen und auszuruhen, ehe sie wieder an irgend ein hartes Tagewerk gehen.

„Die größte Sorgfalt würde ich den Unglücklichen widmen, die Mütter ohne Ehemänner sind; ich würde ihnen eine kleine Aussteuer für das Neugeborene schen-

ken, ich würde sie unterstützen, wenn sie es selbst stillen wollten; ich würde sie belehren, daß sie ihre Schande auslöschen können, wenn sie gute Mütter werden.

„Für Alter und Krankheit würde ich fortwährend Aerzte und Stärkungsmittel bei der Hand haben; wenn ich meine Besuche in den Stadtvierteln machte, müßten mir Wagen folgen, um die Kranken in's Hospital zu bringen, wenn sie nicht zu großen Abscheu davor hegen, wie leider die meisten Menschen der niedern Volksschassen. Deshalb würde es mein Wunsch sein, die Pflege in der eigenen Häuslichkeit der Armen zu organisiren.“

Es ist allerdings nichts Neues, was Frau Ratazzi thun möchte, aber es ist leider etwas Unmögliches; deshalb versuchen wir es nicht, ihre Auseinandersetzungen hier in ihrer ganzen Länge und Breite wiederzugeben; sie zeugen von gutem Willen, aber von schlechter Einsicht. Alle Königinnen der Erde würden es nicht durchführen können, eine so vortreffliche Armenpflege zu bewerkstelligen; dieselbe wird ewig scheitern an den Hindernissen, die von den Armen selbst herzuweisen sind. Aber freilich soll deshalb die Barmherzigkeit und Menschenliebe nicht ermüden, immer wieder Versuche zur Linderung der Noth zu unternehmen. In Deutschland gibt es gewiß keine Stadt, wo nicht schon einiges von dem besteht, was Frau Ratazzi einrichten möchte, wenn sie Königin wäre. Namentlich besitzt Kassel wahre Musteranstalten der Armenpflege. Die sämtlichen Damen der Stadt besuchen die armen Kranken in ihren elenden Wohnungen, bringen ihnen Lebensmittel, sorgen für Reinlichkeit, Kleider, Beschäftigung und Tröstungen der Religion. Es hat sich herausgestellt, daß die Kosten dieser Privat-Armenpflege bedeutend geringer sind, als die der öffentlichen Heilanstalten. In Berlin hat man ebenfalls eine Menge Vereine zur Linderung der Noth und

wohnt sind, bereitwilligst angenommen. Hollan, ein junger Mann von angenehmer Gestalt und, inwiefern sich dies in wenigen Augenblicken bemerken läßt, auch gebildet und vom guten Willen beseelt, hielt am 14. Februar um Mittag, eingeholt von einer Anzahl Städter zu Wagen und zu Pferde, seinen Einzug in Vartfeld, sprach zuerst auf öffentlichem Plage, theilte sodann im Saale des Stadthauses sein Programm mit, und wurde Abends mit einem Fackelzuge beehrt, ohne daß die Gegenpartei, das Recht der freien Meinungsäußerung achtend, sich dagegen auch nur die leiseste Demonstration erlaubte. Acht Tage darauf, am 21. Februar, erwarteten sie ihren Candidaten, der hier, am Wahlorte, seine Ansichten und Grundsätze kundgeben sollte. Aber schon am 20. schlug der Bürgermeister die Bitte, die Versammlung ebenfalls im Stadthause (die Fahne Hollan's weht auf demselben) abhalten zu dürfen, geradezu ab; dagegen wurden die Wirthse (eingewanderte Bauern) beordert, morgen Nachmittags um halb 4 Uhr sich auf dem Marktplatz zu versammeln. Wirklich strömte auch Tags darauf zur berechneten Stunde ein durch Getränke und Reden erhitzter Haufe, dem sich noch Jungen und Weiber zugesellten, dort zusammen. Als nun Dienes, begleitet von einer unabsehbaren Reihe einfacher Wagen und zierlicher Equipagen, auf denen sich Wähler der Ortschaften und der Stadt befanden, in dieselbe einzog, erhob dieser zusammengerottete Haufe, Fahnen schwingend, mit Stöcken drohend, die Straße sperrend, ein wüthendes Geschrei, scheute sich jedoch, zu eigentlichen Gewaltthatigkeiten zu schreiten und begnügte sich damit, die Musik und die Worte, welche der Candidat an seine Wähler richten wollte, durch Lärmen zu ersticken. Im Gefühl der Stärke und des sicheren Sieges nahm man das Hohngeschrei und die kesseln Herausforderungen mit der gebührenden Verachtung auf. Die Honoratioren zogen sich in die Räumlichkeiten des Casino, auf dessen Dache sie die Fahne Hollan's unangefochten ließen, die Landleute in das zu ihrer Aufnahme gemietete Wirthshaus zurück; die Menge verlief sich und jeder Wohlgesinnte hoffte, alles werde friedlich verlaufen. Vergebliche Hoffnung! Die Rädelsführer des bethörten Pöbels harrten nur der Finsterniß, die ihre Heldenthaten verbergen sollte. Als diese eingetreten war, setzte sich ein Fackelzug zu Ehren des Wahlcandidaten in Bewegung; angesehene Herren trugen die Fackeln und eine Anzahl unbewaffneter Dorfleute (ihre Stöcke mit sich zu nehmen, war ihnen untersagt worden) gingen ihnen zur Seite; da fielen, mit furchtbaren Knütteln ausgerüstet die Gegner, die man in einigen Häusern und selbst im Stadthause in den Hinterhalt gelegt hatte und die nun gerade von denen, deren heilige Pflicht Aufrechterhaltung der Ruhe ist, losgelassen wurden, über die Vorüberziehenden mit unbeschreiblicher Wuth her, zwangen sie, die brennenden Fackeln zu ihrer Vertheidigung zu gebrauchen und an die entgegengesetzte Häuserreihe sich zu lehnen. Mit Schrecken sahen wir aus den Fenstern der furchtbaren Schlägerei zu, und weiß Gott, wie viel Blut geflossen sein würde, wenn nicht die in Vartfeld liegenden Jäger auf dem Kampflanze erschienen wären. Sie trieben die Wüthenden auseinander und unter ihrem Schutze konnten sowohl die Landleute, welche den Fackelzug begleitet hatten, wieder in das Wirthshaus zurückkehren, wo ein Mal ihrer harrete, als auch das Bankett im Casino abgehalten werden. Doch wurden auf beide Localitäten wiederholte Angriffe versucht und ihre, wie auch die Fenster anderer Häuser eingeworfen. Die Jäger

der Krankheiten, aber die Ausdehnung der Riesenstadt macht es schwerer, durch Privatmittel zu wirken. Die segensreichste Einrichtung in Berlin sind die Volksschulen, die seit länger als zwei Jahren hier in's Leben getreten sind. Es scheint, als ob man in Paris noch nicht so weit gekommen ist; wenigstens erwähnt Frau Ratazzi nur einer einzigen Kochanstalt als mustergiltig, die ein Herr von Villeneuve dort errichtet hat.

Die Fürsorge für vaterlose Kinder, wie sie in Findelhäusern angestrebt wird, ist allerdings nicht geeignet, die Moralität der Mütter zu befördern, und es würde für sie gewiß heilsamer sein, wenn Frau Ratazzi die guten Absichten ausführen könnte, welche sie für die filles-mères hegt. Diese zu unterstützen in der gewissenhaften Ausübung ihrer Mutterpflichten, ist indeffen eine sehr schwere Aufgabe, zu deren Erfüllung kein Magdalenäum ausreicht, es müßten dazu erst neue Besserungshäuser gegründet werden.

Frau Ratazzi hat die humanistischen Tendenzen ihres Buches sehr geschickt in die Form eines Romans verpackt, um sie auf diese Weise leichter den Lesern zugänglich zu machen, die sich sonst nicht um so ernste Dinge bekümmern. Der Roman an sich ist ziemlich unbedeutend; er wird in Deutschland am Hofe eines kleinen Fürsten gespielt. Deutsche Sitten und deutsche Zustände werden möglichst lächerlich gemacht; so ist ein Herr „von Dunnerweitzer“ darin geschildert und eine Madame „Müller“, wie sie kaum in Kogebue's „deutschen Kleinstädtern“ vorkommen könnten. Der guten Tendenz wegen kann man indeffen diese Fiebe in's Blaue großmüthig verzeihen.

(Mag. f. Lit. des Ausl.)

waren die Nacht hindurch genöthigt, mehrmals den Marktplatz zu säubern und die heimkehrenden Freunde des Herrn Dienes nach ihren Wohnungen zu begleiten, damit sie auf der Gasse nicht mißhandelt oder vielleicht gar erschlagen würden; ja sie mußten noch am folgenden Tage abermals einschreiten, um den Pöbel, der neue Excesse anfang, zu zerstreuen. Die Schmach solcher Auftritte, wie die Schuld an dem vergossenen Blute fällt auf die Menschen, welche die rohen Massen durch Vorspiegelungen aller Art und selbst im Namen der Religion (wiewohl beide Candidaten Katholiken und Deakisten sind) aufheizen. Hoffentlich wird eine strenge Untersuchung ihre Ränke zu Tage fördern.

Der „Moniteur“ über die Rheingrenze.

Paris 25. Februar. Die Kriegesfurie der Regierungsbücher ist verstummt, aber noch dauern die von Neuem wachgerufenen Erörterungen über die entscheidenden Folgen einer muthwilligen Störung des Friedens durch die Chaubinisten bei Hofe, im Cabinet, wie in der officiösen Presse fort. Der nunmehr halb oppositionelle Moniteur, der seine ehemaligen Freunde kennt, bringt eine ausführliche Besprechung des Hauptdogmas der Kriegspartei: „Die nothwendigen natürlichen Grenzen.“ Nachdem der Moniteur gezeigt, daß nur der Unverstand Flüsse natürliche Grenzen nennen könne, zumal in unserer Zeit, fragt er: „Sind etwa die Elbe, die Weichsel, die Donau, die Wolga, der Orinoco, der Amazonasstrom, die Vena, der Amur, der Blaue Fluß, kurz gesagt, alle großen Flüsse des Universums Grenzen?“ Gebirge können natürliche Grenzen bilden; die Flüsse aber, wenn man ihrer geographischen Rolle bis auf den Grund geht, sind keine Grenzlinien, sondern im Gegentheile Mittellinien der Lande, aus dem einfachen Grunde, weil sie „ein sich fortbewegender Weg“ sind. Darum wählt sich im allgemeinen jeder Staat, wenn er sich gründet, eine solche Lage, daß er von einem großen Fluße durchzogen wird. Als Beleg dafür weist der Moniteur auf Rom an der Tiber, auf das arabische Reich in der iberischen Halbinsel am Guadalquivir und auf das Reich Karl's des Großen am Rhein hin und zieht aus diesen Beispielen die Folgerung: „So ist denn ein Fluß weder aus historischen noch aus geographischen Gründen eine natürliche Grenze. Einen Fluß zur Grenze zu nehmen, wäre ungefähr eben so abgeschmackt, als eine Eisenbahnlinie zur Grenze zu nehmen.“ Sodann erörtert der Moniteur, auf die Gesellschaft gestützt, die Frage über die nothwendigen Grenzen, und findet auch hier wieder, daß nicht davon die Rede sein könne, den Rhein als nothwendige Grenze Frankreichs anzustellen. Wenn Herr v. Girardin etwa einwenden sollte, daß das alte Gallien durch den Rhein begrenzt war, so müsse dagegen bemerkt werden, daß es sich damals keineswegs um eine natürliche Vertheilung gehandelt habe, sondern um eine rein administrative Begrenzung, die durchaus nicht ihre Nothwendigkeit in sich trug. In jenen alten Zeiten übrigens hätte möglicherweise eine strategische Bedeutung in der Begrenzung durch einen Fluß liegen können, heutzutage aber sei man im Stande, in wenigen Stunden über jeden Fluß eine Brücke zu schlagen. „Ein Fluß, sei er nun Grenze oder nicht, kann ohne Zweifel einen Rückzug sehr stören (als Beweis dafür die Veresina), aber noch niemals hat ein Fluß eine Invasion verhindert.“ Nach der Zeit des römischen Gallien habe nachmals eine zeitlang bei der Theilung des Reiches Karl's des Großen unter den Enkel Ludwigs das Frommen der Rhein als Grenze gedient, aber sobald das französische Volk sich von Deutschland definitiv abgetrennt habe, sei es bis zu Ludwig XIV. wieder mit der Rheingrenze vorbei gewesen, und wenn der „große König“ nach der Rheingrenze gestrebt und sie zum Theile erlangt habe, so sei das nur durch das Recht der Eroberung, nicht aber kraft eines nationalen Rechtes geschehen. Ebenjowenig Gewicht sei auf die Rheingrenze in Folge des Congresses von Rastatt zu legen. Der Moniteur schließt mit folgenden Worten: „Auf alle Fälle würden wir vorziehen, den Rhein niemals zu haben, als daß wir ihn dem bewaffneten Siege des Systems der natürlichen und nothwendigen Grenzen verdanken sollten; und lieber, als daß wir Frankreich die bedauerliche Ehre wünschten, diese rohen Theorien zur Geltung zu bringen, würden wir uns damit trösten, daß wir dem modernen Geiste gemäß jenes edle Wort Trajan's beherzigen, „daß das Reich nicht einen Fluß, sondern die Gerechtigkeit als Grenze hat.“

Eine Standrede für den Krieg.

Der „Moniteur de l'Armee“ enthält einen bereits telegraphisch signalisirten Artikel unter der Ueberschrift: „Die Abrüstung Frankreichs.“ Der Krieg sei nothwendig, denn das öffentliche Recht sei in Gefahr, wenn es nicht wirksam vertheidigt werde. Der Krieg sei der natürliche Zustand der Völker, ohne ihn verweichlichen und verkommen die Nationen. Wo es keinen Kriegsmann mehr gebe, da erscheint an seiner Statt der Geldmann und in der That thue der Krieg den Börsenspielern am meisten Leides an. Und verdanken nicht die Civilisation, der Handel, die Künste dem Krieg ihre

besten Eroberungen? Der befremdliche Artikel schließt wie folgt:

Nein, Frankreich hat keine ehrgeizigen Gelüste, es will weder die Ruhe noch die Ordnung Europas stören, aber es wird nicht abrüsten. Seine Bewaffnung ist vervollkommenet, seine Arsenale sind gefüllt, seine Reserve eingübt, seine Festungen in gutem Stande und die mobile Garde, welche der activen Armee den Beistand einer beträchtlichen Streitmacht gewähren soll, ist in ihrer Organisation begriffen. Frankreichs Ruhm ist in dem Glanz seiner Waffen; es wird nicht vergessen, was es seinen tapferen Truppen verdankt und es wird den Rang in Europa, auf welchen es seine Soldaten erhoben haben, zu behaupten wissen. Man sage nicht zu dem Degen, daß er in die Scheide zurückkehre; der Degen ist die Waffe der Ehre und der Pflicht, aber es gibt eine gefährlichere Waffe, welche mehr als der Degen das Los der Völker und der Individuen bedroht, und diese Waffe, ihr Herren Utopisten, ist eure Feder.

Oesterreich.

Wien, 1. März. (Der Steuerreform-ausschuß) beendigte die Verathung der Grundsteuer und ging auf besonderen Wunsch des Finanzministers in die Verathung der Erwerbsteuer ein.

Cilli, 1. März. (Bei der heute vorgenommenen Abgeordnetenwahl) wurde Herr Ivan Schuscha mit 157 Stimmen gewählt. Der Gegenandidat Possel erhielt 46 Stimmen. Die Ordnung beim Wahlaacte war musterhaft.

Rusland.

Berlin, 1. März. (Abberufung Ushedom's.) Nach der „Kreuz-Zeitung“ soll Ushedom nach Florenz abberufen werden.

Italien. (Die Operation mit den Kirchengütern. — Eine Unterredung zwischen Bismarck und Barral. — Ein politisches Attentat.) Die Verhandlungen mit verschiedenen Confortien über eine auf die Kirchengüter bezügliche Operation sollen nach einer Correspondenz des Mailänder „Pungolo“ vom Finanzminister ganz abgebrochen worden und derselbe soll entschlossen sein, an das Land zu appelliren und von demselben die zur Aufhebung des Zwangs-Courses nöthige Summe zu verlangen. — Der „Arena“ von Verona wird aus Florenz geschrieben, es sei gewiß, daß dieser Tage eine Depesche des italienischen Gesandten Conte Barral von Berlin angekommen sei, in welcher eine Unterredung erzählt wird, welche der italienische Botschafter mit dem Grafen Bismarck hatte, auf einem vom Conte Barral in den letzten Tagen des Carnevals gegebenen Ball. Der Graf Bismarck habe, nach einigen Complimenten für Italien, zu verstehen gegeben, die besonderen Sympathien der italienischen Regierung für Frankreich seien ihm bekannt, er habe an die Vortheile erinnert, welche beide Staaten aus dem Bündniß zwischen Preußen und Italien im Jahre 1866 gezogen, und er habe zwar nicht ausdrücklich gesagt, daß er eine französisch-italienische Allianz voraussehe, aber doch darauf in nicht mißzuverstehender Weise angespielt und zuletzt mit der Phrase geschlossen, Italien würde von Frankreich nie Rom erhalten haben. — Am 24. Februar in Faenza abermals ein politischer Mord vorgefallen. Ein gewisser Giuseppe Zattini wurde von einem sogenannten „politischen Gegner“ nach vorgängigen Kampfe, in welchem sechs Schüsse abgefeuert wurden, schwer verwundet. Beweggrund scheint Rache aus Parteiinteresse gewesen zu sein, da der Verwundete früher dem politischen Geheimbunde angehört hatte, der in ganz Italien seine Opfer fordert. Es sollen nunmehr strenge Maßregeln gegen diese Mörderbande ergriffen werden, welche bisher, wie es scheint, nur durch die Einschüchterung der rechtlich Gesinnten ihre Existenz gestiftet hat.

Madrid, 1. März. (Cortes.) Prim segnete die Militärbefreiungstage von 8000 auf 6000 Realen herab. Die Versammlung der Cortesmajorität wird in Uebereinstimmung mit der Regierung voreinst die Constitution und hierauf erst über die Regierungsform verathen.

Washington, 28. Februar. (Der Senat) hat mit 30 gegen 16 Stimmen die amendirte Schenk'sche Finanzbill behufs der Einlösung der Staatsschulden in Gold angenommen und den Artikel behufs Verbotes der Einlösung vor dem Schlußtermine gestrichen. Die Bill geht demnach an das Repräsentantenhaus zurück.

Tagesneuigkeiten.

(Tornistergeschichten) von J. Eggenbusch illustriert von B. Kaxler: Unter diesem Titel veröffentlicht die thätige Verlagsbuchhandlung von R. v. Waldbeim in Wien so eben eine neue Sammlung mit Laune und Humor erzählter pikantes Geschichten und Abenteuer aus dem Soldatenleben, in Lieferungen. Die zunächst erscheinenden (die beiden ersten liegen bereits vor) werden enthalten: Tornister-Lieschen. — Drei Hinrichtungen und drei Todsünden. — Ritter Benedel und die Bilette des Ritters gebüßt. — Ewige Regimenter. — Fort vom Tornister. — Meine Fiabella. — Hukar und Don Juan. — Der Rittaler als Amulett. — Etwas vom 13. März u. s. w.

— (Aus dem neuen Opernhaus.) Die inneren Arbeiten im neuen Opernhaus schreiten rüstig ihrer Vollendung entgegen. Die Bühnenräume sind bis auf die Beleuchtungsobjecte nahezu fertig und auch diese sind so gut wie bereits angebracht zu betrachten. Es gewinnt somit immer mehr den Anschein, daß das Opernhaus im Mai eröffnet werden wird.

— (Schachturnier.) Im Salon Czoch am Graben in Wien fand sich Samstag eine bunte Gesellschaft interessanter Persönlichkeiten zusammen, darunter der Reichsfinanzminister Freiherr v. Bde, der Landesmarschall Freiherr von Pratobevera, der FML. Baron Bernhardt, Baron Hirsch, Freiherr v. Rothschild jun., Oberst Demel, Dr. Fallbeer, der in der letzten Zeit oft genannte Privilegieninhaber Herr S. Schulhoff nebst vielen anderen Freunden des Schachspiels in Wien. Bald nach 8 Uhr eröffnete Herr Kolisch, der Sieger im Pariser Schachturnier, einen Wettkampf mit drei Gegnern zugleich, nämlich mit den Herren Dr. Libargit, Dr. Schwarz und Oberleutnant Walter; Dr. Hirschfeld hatte dem letzteren, der einen größeren Einsatz angeboten hatte, das Feld geräumt. Herr Kolisch spielte „blind“, d. h. ohne ein Schachbrett vor sich zu haben, indem er die von seinen Secundanen laut markierten Züge der Gegner rasch und ohne langes Bedenken mit einem Gegenzuge beantwortete. Am schnellsten war die Partie Libargit beendet; schon nach dem neunten Zuge verstand die Herr Kolisch mit sicherem Tact: „In zwei Zügen matt!“ — und also geschah es. Die beiden anderen Parteien boten durch ihre feste Verteidigung ein größeres Interesse; doch war es den Gegnern während des mehr als zwölftägigen Spieles nicht einmal gelungen, aus der Defensive in die Offensive überzugehen. Gegen halb 12 Uhr Abends erklärten die beiden Herren ihre Partie für verloren; der Wettkampf endete mit dem vollständigen Siege des „Blinden.“

— (Die kleinste Pfarrei der Welt) dürfte wohl die serbische griechisch-katholische Pfarrgemeinde in Waizen sein, da diese Gemeinde nur aus dem Pfarrer und einem Kirchendiener besteht. Die Gläubigen dieser Kirche in Waizen sind sämmtlich ausgeflohen.

— (Beim Theaterbrand in Köln) ist ein Umstand in die Erscheinung getreten, wie er höchst selten vorkommt: die im Brande umgekommenen Eheleute Badhaus waren gemischter Confession, Badhaus evangelisch und die Frau wie auch die Kinder katholisch. Am 19. Februar sollte die Beerdigung der sieben verstorbenen Leichen in einem und demselben Sarge stattfinden, mußte aber bis zum folgenden Tage ausgesetzt werden, weil erst eine Einigung zwischen den Geistlichen der beiden Confessionen erzielt werden mußte. Diese soll denn auch in der Weise stattgefunden haben, daß die Geistlichen beiderseits (ein in Köln noch nicht dagewesener Fall) an dem Leichenzuge Theil nahmen: die katholische Geistlichkeit geht vor und die protestantische hinter dem Leichenwagen; der katholische Pastor segnet die Leichen ein und der protestantische hält die Grabrede.

— (Der Nothstand in Ostpreußen) dauert noch immer fort. Aus Königsberg telegraphirt man der „Vossischen Ztg.“ unterm 25. v. M.: „Heute Vormittags fanden sich große Arbeitermassen vor dem Magistratsgebäude ein, um Arbeit und Steuererlaß zu erlangen. Die Arbeiter beobachteten eine gemessene Haltung und gingen an Zureben der Bürger und Polizeibeamten wieder auseinander. Ein Militärcommando war requirirt, es kam jedoch nicht zum Einschreiten.“ Weiter östlich von Königsberg in Litauen berührt der Hungertypus im furchtbaren Maße. Alle Blätter schreiben dieses Elend vor allem den Russificierungsmaßregeln der Petersburger Regierung zu und fordern dieselbe zum Einhalten und zur Mäßigung auf.

— (Ein Versuch, Präsident Johnson zu ermorden.) Man schreibt aus Washington, 10. Februar: Gestern Abend sah man eine junge Frau, Namens Annie D'Neil, in einem der Corridors des Weißen Hauses sich nach den Privatzimmern des Präsidenten begeben. Als man sie fragte, was sie wolle, erwiderte sie: „Ich bin von Gott dem allmächtigen gesendet, Andrew Johnson zu tödten.“ Sie wurde in Gewahrsam genommen, und eine altmodische doppelläufige Pistole wurde ihr gefunden, die aber nicht geladen war. Es scheint, daß sie während des Nachmittags das Weiße Haus betrat und sich verbarg. — Ohne Zweifel litt sie unter temporärem Wahnsinn, herbeigeführt durch die Furcht, daß sie und ihre Schwester ihre ganze Sippenreihe verlieren würden, welche sie im Schatzdepartement während mehrerer Jahre gemoht und in eine kleine Heimstätte für ihre Familie angelegt hatten.

— (Eine originelle Mahnung.) Im New-Yorker „Democrat“ machte dessen Herausgeber folgende Anzeige: „Gestorben. Ein junger Freund von uns, Namens Bacon, früher in La Crosse, neuerdings in Newjersey ansässig, ist todt. Er borgte vor vier Wochen fünf Dollars von uns und versprach, sie in einer Woche zurückzahlen, wenn er am Leben bleibe. Da er ein Gentleman und ein Mann von Wort war und seiher nichts von sich hören ließ, muß er natürlich todt sein. Er war ungefähr 35 Jahre alt und Democrat.“ Vielleicht erweckt diese Anzeige ihn wieder zum Leben.

— (Ein neuseeländisches Altkleid.) Der Anführer der ausländischen Maoris in Neuseeland hat an den Obersten Whitmore, den Commandanten der englischen Truppen, ein Schreiben gerichtet, welches in jeder Beziehung der Aufmerksamkeit werth ist. Es ist datirt aus Weraroa vom 5. December und lautet folgendermaßen: „Dies ist ein Stück erusten und gefundenen Raibes für Whitmore. Griffe an euch. Hiemit werdet ihr gefragt, wem gehört England, und wem gehört das Land, worauf ihr nun steht? Ich will es euch sagen. Der Himmel und die

Erde wurden zu einer Zeit gemacht. An einem Tage wurde der Mensch geschaffen, und alle Erzeugnisse aller Art, die es in der Welt gibt; und wenn ihr glaubt oder wißt, daß Gott alles erschaffen hat, so ist es gut, wir sind hierin gleich. Ihr wurdet als Europäer gemacht, und England wurde euer Land genannt; wir sind Maoris in Neuseeland. Denket daran, zwischen uns und euch ist eine große Schranke gesetzt, ein Weltmeer. Warum bedachtet ihr euch nicht, ehe ihr hierher herüberkamt? Ich ging nicht weg von hier zu euch herüber. Bleibet weg von meinem Orte in eurem eigenen Lande in der Mitte des Weltmeeres; geht weg von der Stadt zu einem anderen Orte. Erhebt euch und laßt euch taufen, und laßt euch eure Sitaden abwaschen. Ich fordere euch auf im Namen des Herrn. Genug. Von Tito Rawaru.“ Das Nationalitätsprincip ist, wie aus diesem Briefe zu schließen ist, also auch den Neuseeländern zum Verständniß gekommen, und eine bessere Vertheilung ihrer Ansprüche hätten dieselben nicht durch ein in europäisch-diplomatischem Style abgefaßtes Altkleid erzielen können. Zwei Maoris unter Parlamenärflagge überbrachten das Schreiben. Sie wurden in das Lager bei Woodals eingelassen und dort — gewiß nicht im Einklange mit europäischem Völkerrechte — gefangen genommen und nach Wanganui in Haft geschickt.

Das Wild in Preußen.

Wie Berliner Blätter melden, dürfte das Gesetz über die Schonzeit des Wildes als reife Frucht vom Baume der preussischen Gesetzgebung fallen. Der Commissionsbericht des Abgeordnetenhauses darüber ist eben erschienen. Auch in der Agrar-Commission hat das „jagdtliche Interesse“ überwogen. Als einzige erhebliche Verbesserung ist der Wegfall der Herbstschonzeit für den Rothhirsch und Rothkeiser hervorzuheben. Das Herrenhaus will diese Schonzeit nur für den Damhirsch weglassen lassen; diese Ausnahme soll gestattet werden, damit dem „Waidmannes Gelehenheit geboten werde, während der Brunnzeit einen Hirsch zu schießen.“

Gegen den Wegfall der Schonzeit für die übrigen Hirsche hebt der Commissionsbericht des Abgeordnetenhauses als „volkswirtschaftliche Gründe“ hervor, „weil der Hirsch nach der Brunnzeit leicht zu erlegen, auch abgemartert und schwach sei und das Fleisch beinahe ungenießbar erscheine.“ Sehr widersprechend waren die Urtheile der Sachverständigen über die Nützlichkeit des Dachs. Es wurden daher dem Dachs noch drei Monate Schonzeit abgezogen. Gegen die von der Regierung beabsichtigte Schonzeit der Gänse erklärten sich Herrenhaus und Abgeordnetenhaus übereinstimmend; dagegen sind den Enten von Sachkennern des Abgeordnetenhauses noch vier Wochen mehr Ruhe zugebilligt worden, „weil die Enten in manchen Gegenden schon im März brüten und zu dieser Zeit auch zum Genuße schon schlecht sind.“ Ein Antrag, „daß Rebhühner, wenn Schnee liegt, nicht geschossen werden dürfen,“ wurde abgelehnt.

Im Ganzen bestimmt das Gesetz jetzt acht verschiedene Schonzeiten. Im Herrenhause meinte Herr v. Waldow-Steinhövel; Das Gesetz ist doch in der That von der Art, daß, wenn ein Rehbock auf der Treibjagd kommt, man ihn erst fragen muß: „Ach, erlauben Sie, wie alt sind Sie?“ Und wenn er darauf Antwort gegeben hat: „Warten Sie noch einen Augenblick, ich werde erst nachsehen, ob ich Sie jetzt schießen darf; denn es sind in der That so viele Schonzeiten, daß diese zu behalten unmöglich ist.“

Bei den Geldstrafen wegen Verletzung der Schonzeiten ist nicht etwa den Richtern die Bemessung innerhalb einer gewissen Grenze überlassen, sondern der runde Geldbetrag muß gleich dem altdemischen Wehrgeid (dem an den Fiscus zu zahlenden Preise des erschlagenen Mannes) für die Tödtung und den Fang des Wildes während der Schutzzeit bezahlt werden, gleichviel ob eine Absicht oder irgend eine Art Versehen vorlag. Dem Jagdberechtigten kostet ein am 23. Juni statt am 24. Juni eingefangener Wasservogel 2 Thlr., ein am 31. August statt am 1. September erschossener Hase 4 Thlr. Strafe, während er für die gleichen Strafbeträge zwei, beziehungsweise viermal Menschen mißhandeln kann.

Der Dachs, obwohl „nach dem Urtheile von Sachverständigen“ von unzweifelhafter Nützlichkeit, ist unter Androhung derselben Strafe geschützt, welche die mildeste Strafe des Betrügers ausmacht. Zum Ueberflusse hat die Agrarcommission noch die Bestimmung in das Gesetz gebracht, daß während der Schonzeit nicht nur der Verkäufer, sondern auch der Käufer von Wild bis zu 30 Thlr. bestraft werden soll.

Locales.

— (Die heutige Abendunterhaltung) im Casino, bei welcher der Männerchor der philharmonischen Gesellschaft, unsere geschätzte Primadonna Fr. Pichon und die Musicapelle von Huyn mitwirkten und welche mit einer Tombola geschlossen wird, verspricht sehr interessant zu werden. Zur Tombola hat, wie wir vernahmen unter andern unser vaterländischer Künstler Herr Karinger eine Landschaft, Delgemalde: Beloes, gespendet, welche Gabe gewiß die Anziehungskraft der Tombola um Vieles vermehren und so zur Erreichung des wohlthätigen Zweckes wesentlich beitragen wird.

— (Dr. Johann Bucar †.) Am 27. Februar starb in Aolaberg der Hof- und Gerichtsadvocat Dr. Job. Bucar am Schlagflusse. Er war so eben im Begriffe, nach Laibach zu übersiedeln. Der Verstorbene hatte sich durch seinen ehrenhaften biedereren Charakter viele Freunde erworben, welche seinen frühzeitigen Hinfirt tief bedauern.

— (Benefizianzeige.) Morgen wird zum Vortheile unseres Chorpersonals, dessen Leistungen wir wiederholt rühmlich zu erwähnen Gelegenheit hatten, Sound's „Jaus“ zum letztenmale in dieser Saison auf-

geführt. „Jaus“ und zum letztenmale? Dies dürfte wohl manchen Theaterfreund bestimmen, sich diese Vorstellung nicht entgehen zu lassen und dadurch sich selbst, wie nicht minder dem Chorpersonale einen angenehmen Abend zu bereiten. Wir glauben daher, dem Chorpersonale wohl ein volles Haus in Aussicht stellen zu dürfen, was wir den stark beschäftigten und fleißigen Mitgliedern des Chors vom Herzen wünschen.

In der Musealversammlung am 26. Februar, an der sich Vereinsmitglieder und Gäste theilnahmen, übergab Berghauptmann Trinker ein von der Mottiger Kohlen-gewerkschaft der Berghauptmannschaft übersandtes, für das Museum bestimmtes Stück eines anfänglich einer urweltlichen Antilopenart zugeschriebenen Unterkiefers mit einem ganz wohl erhaltenen Backenzahn nicht ganz $\frac{1}{4}$ Quadratzoll im Durchschnitte.

Laut Schreiben der Mottiger Werkdirection wurde dieser Fund im vorigen Monate zwischen dem Hangend und Liegendflöße des Mottiger Bergbaues gemacht, wo bisher derartige Thierreste nicht vorgekommen sind. Da bei genauerer Untersuchung es sich zeigte, daß die Form des fossilen Zahnes wesentlich von jener der Wiederländer abweiche und vielmehr einem mit dem Nashorn verwandten Geschlechte anzugehören schien, so wurden zwei Abbildungen angefertigt und der Direction der k. k. geologischen Reichsanstalt übersandt, welche die Gefälligkeit hatte, ohne Verzug mitzutheilen, daß das fragliche Fossil ein Stück der linken Unterkieferhälfte mit dem letzten Zahn eines der Gattung Rhinoceros angehörigen Säugethieres sei. Was die Species betrifft, so dürfte dieselbe wahrscheinlich identisch sein mit einer noch nicht benannten Art, die in der Brauntal von Ledding bei Pitten vorkommt. Es wurde nach Verlesung dieser interessanten Mittheilung von Herrn Custos Deschmann ein Zahn eines Rhinoceros unbestimmten Fundortes, wahrscheinlich des Rhin. tichorhinus vorgezeigt und mit jenem von Mottig verglichen, wobei sich im Bau des Zahnes die frappanteste Aehnlichkeit ergab, nur daß das fragliche Exemplar wohl viermal kleiner, der Größe nach nur einem Thiere angehören konnte von den Dimensionen eines Schweines, ähnlich dem von Cuvier beschriebenen Rhinoceros minutus (minus). Da die Direction der k. k. geologischen Reichsanstalt den Wunsch ausgesprochen hat, behufs einer sichereren Bestimmung der Species an dem Originalstück selbst eine Untersuchung vorzunehmen, wurde beschloffen, zu diesem Ende das zwar sehr gebrechliche, aber für die Wissenschaft höchst wichtige Exemplar in Verbindung mit einem zweiten anscheinend dem rechten Kiefer angehörigen Knochentheile vom gleichen Fundorte nach Wien zu schicken und an die Direction der Mottiger Gewerkschaft nebst dem Dank für den eingelieferten Fund das Ersuchen um fortgesetzte Nachforschungen nach ähnlichen Resten von Thierknochen, die sich dort sicherlich noch vorfinden dürften, zu stellen.

Noch wurden vom Berghauptmann Trinker einige ausgezeichnete, in neuester Zeit bei Wefnig östlich von Sotru in dem Schiefer der Gailthaler Schichten, einer Gebirgsformation, welcher der Laibacher Schloßberg, der Golouzberg und überhaupt das Schiefergebirge um Laibach angehört, vorgefundene Kohlenmuster vorgezeigt, von welchem in unserem Gebirge bisher nicht bekannten Kohlenvorkommen nur zu wünschen wäre, daß wie die vorzügliche Qualität auch die Mächtigkeit der Flöze sich zum Abbau eigne.

(Schluß folgt.)

Correspondenz.

— Aus Idria wird uns geschrieben, daß außer der vom hiesigen „Tagblatte“ annuncirten Candidatur des Herrn Oberbergamts Rathus Lipold für die Landtagsabgeordnetenstelle auch von jener des dortigen Bürgermeisters Herrn Höchel die Rede sei, welcher ebenfalls als offener, ehrenhafter Charakter allgemein geachtet, sich um die Stadt Idria manches Verdienst erworben hat. Es wäre zu wünschen, daß in diese Wahlangelegenheit Klarheit gebracht und ein einmüthiges Handeln für den bevorstehenden Wahltag (übermorgen, den 5. v. M.) gesichert werde.

Neueste Post.

Wien, 1. März. Die „W. Ztg.“ schreibt: Wir erfahren von zuverlässiger Seite, daß bezüglich der Organisation der ungarischen Landwehr weder mit dem Reichskriegsminister, noch, wie ein heutiges Morgenblatt zu melden wußte, mit der „Generaladjutantur“ irgend welche Verhandlungen stattfinden. Von einem Zerßchlagen dieser Verhandlungen, kann daher auch keine Rede sein.

Wien, 2. März. Der Reichsrathsabgeordnete Dr. Kun hat eine Petition des „Constitutionellen Vereins in Krain“ zu Laibach um Einführung directer Reichsrathswohlen im Abgeordnetenhouse eingebracht.

Wien, 2. März. (Reichsrath.) Der Unterrichtsminister legt ein neues Volksschulgesetz vor und motivirt dasselbe. Die Regierung beabsichtigt die besten Gesetzgebungen. Mit Berücksichtigung der einzelnen Länder wurde der Landesgesetzgebung Spielraum gelassen, die Regierung hofft, es werde dem Zusammenwirken der gesetzgebenden Factoren gelingen, ein vollendetes Werk zu Stande zu bringen. Sodann Debatte über die Vorlage betreffs Systemisirung der Dienstplätze bei den Landesbezirksschulrathen. Sawczynski und Giovanelli sind dagegen, weil diese Vorlage in die Landesgesetzgebung eingreife. Der Unterrichtsminister weist nach, daß der Entwurf in die Landesgesetzgebung nicht eingreife. In der Specialdebatte wurden alle Abänderungsanträge abgelehnt, der Ausschufentwurf angenommen.

Börsenbericht. Wien, 1. März. Alle Papiere erfuhren

In Beantwortung einer Reihe an die Redaction gelangter Fragen, in welcher Weise das Capital am gewinnbringendsten und sichersten anzulegen sei, bringt das „Wr. Tgbl.“ einen längeren Artikel über die gegenwärtig herrschende Speculation. Die Schleißen der Speculation — bemerkt das genannte Blatt — sind weit geöffnet, und auf dem stolzen Strom, der plötzlich hervorgebrochen ist und von dem niemand weiß, wohin er münden soll, und ob er nicht in unfruchtbarem Sand verrinnen wird, segeln mit lustig flatternden Wimpeln die Schiffe dahin, und die meisten von ihnen bergen die kostbarste Ladung, welche der Dichter kennt, die Hoffnung nämlich. So lange das Wasser hoch ist und die Klippen und die Sandbänke bedeckt, geht es ganz gut; wie viele solcher Schiffe aber sitzen bleiben, wie viele stranden werden, wer vermag es zu errathen? Wir sind überzeugt, daß eine gute Anzahl von Unternehmungen, auch wenn die kritischen Zeiten kommen werden, flott bleiben wird, aber wie viele andere Unternehmungen werden eine Hoffnung nach der andern über Bord werfen müssen und schließlich ein klägliches Ende nehmen? Was uns hiebei zunächst beschäftigt, das ist die Frage, ob wir in den nächsten Jahren überhaupt im Stande sein werden, die Mittel aufzubringen, welche nothwendig sind, um die begonnenen Unternehmungen durchzuführen. Und da liegt der wunde Fleck der ganzen Sache, die mit eben so viel Bedauern als Furcht betrachtet wird. Fast alle neuen Papiere sind nämlich nicht voll eingezahlt. Bei sehr vielen von ihnen sind nur dreißig oder vierzig Percent von den Inhabern eingefordert worden. Die Besizer müssen sich gefaßt darauf halten, noch siebzig oder sechzig Percent einzahlen zu müssen. Von allen Eisenbahnpapieren versteht sich das von selbst, ebenso bei solchen Papieren, die auf Grund eines industriellen Unternehmens ausgegeben wurden. Aber auch bei Bankpapieren wird sich die Nothwendigkeit weiterer Einzahlungen in demselben Augenblicke herausstellen, in welchem das Geld wieder flüssig sein wird. Man denke sich nun die Lage eines Privatmannes, der heute ein Capital von ein paar tausend Gulden in Papieren angelegt hat, die nicht ganz eingezahlt sind. Es kommt ihm die Aufforderung zu, seine Actien voll zu machen. Ist er über seine Kräfte gegangen, so beginnt die Verlegenheit. Er muß einen Theil seines Papieres loschlagen, um die Einzahlungen auf den Rest zu leisten. Die Verwirrung beginnt, die Kurse stöcken, jeder Tag bringt schlechtere Chancen

Durchschnitts-Preise.				
	fl.	fr.		
Weizen pr. Megen	4	60	Butter pr. Pfund	— 36
Korn	3	20	Eier pr. Stück	— 14
Gerste	—	—	Milch pr. Maß	— 10
Hafer	2	6	Rindfleisch pr. Pfd.	— 20
Halbfrucht	—	—	Kalbsteisch	— 20
Heiden	2	30	Schweinefleisch	— 20
Dirse	2	40	Schäpfsfleisch	— —
Kulturutz	3	—	Häbndel pr. Stück	— 28
Erdbäp sel	1	70	Tauben	— 10
Pinsen	—	—	Hen pr. Zentner	1 —
Erbsen	—	—	Stroh	— 70
Hisolen	3	20	Holz, hartes, pr. Kist	5 40
Rindschmalz pr. Pfd.	—	48	— weiches,	3 50
Schweinschmalz	—	36	Wein, rother, pr. Eimer	5 75
Speck, frisch,	—	29	— weißer	— —
Speck, geräuchert, Pfd.	—	39		

Stadt Wien. Die Herren: Benedig, von Krainburg. — Schleiner, Handelsm., von Gottschee. — Stuzzi und Seitz, Kaufm., von Görz. — Müller, Kaufm., von Schönau. — Zobornig, Gewerbesbes., von Neumarkt.

Elefant. Die Herren: Schenkenhofer, Kaufm., von Augsburg. — Dabal, Agent, und Rottner, Privatier, von Wien. — Gartner, Geschäftsm., von Neumarkt. — Schniderschitz, von Rast. — Koller, Kaufm., von Venedig. — Böchner, Geschäftsm., von Barasdin. — Starre, Privatier, von Marzburg.

Baierischer Hof. Die Herren: Banoni und Rosinelli, Maurer, von Barefe.

Wohren. Herr Aler, Privatier, von Rudolfsegg.

Original-Euspiel in 4 Akten von Roderich Benedir.

März	Zeit der Beobachtung	Barometerstand in Pariser Linien auf 0° R. reducirt	Lufttemperatur nach Reaumur	Wind	Richtung des Himmels	Niederschlag in 24 stündl. Schicht
2.	6 U. Mg.	321.25	— 3.8	D. schwach	halbheiter	2.55
	2 „ Ab.	318.25	+ 2.5	W. schwach	f. g. bewölkt	Reg. 11
	10 „ Ab.	317.14	+ 1.1	W. schwach	trübe	Schnee

Morgenroth. Vormittag zunehmende Bewölkung. Nachmittags trübe. Abends Regen und Schnee. Rasches Fallen des Barometers, tiefer Stand desselben. Das Tagesmittel der Wärme — 0.1°, um 16° unter dem Normale.

Verantwortlicher Redacteur: Ignaz v. Kleinmayer.

[illegible]